

# Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inserionsgebür: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 26 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofstraße 15, die Redaction Wienerstraße 15. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

## Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 14. April d. J. dem außerordentlichen Universitäts-Professor und Director des Krankenhauses „Rudolph-Stiftung“ in Wien, Dr. Karl Böhm, in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen und seiner sonstigen verdienstlichen Wirksamkeit den Orden der eisernen Krone dritter Classe taxfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Minister und Leiter des Justizministeriums hat den Bezirksgerichts-Adjuncten in Pinguente Lorenz Petronio zum Gerichtsadjuncten bei dem Kreisgerichte in Novigno ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

### Der Landsturm.

(Fortsetzung.)

Ich möchte aber hier auf das hinweisen, was eben durch die Natur der Verhältnisse die Bürgerschaft gibt, daß da eine gewisse Grenze eingehalten wird und eingehalten werden muß.

Die erste Begrenzung liegt schon in der Natur der Wehrfähigkeit, in der Brauchbarkeit für den Zweck, und das allein wird bewirken, daß ein großer Theil, wenn nicht der größere Theil, der durch das Landsturmgesetz, durch die Bestimmungen auf dem Papiere Betroffenen thatsächlich zur Leistung gar nicht werde herangezogen werden können. Für den Heeresersatz ist die Zahl der Wehrfähigen überhaupt eine sehr beschränkte. Ich werde sie kurz resumieren. Es sind erstens die Neunzehnjährigen, welche zunächst, als die jüngsten, herangezogen werden können. Nach den Resultaten der Stellung, wie sie alle Jahre zutage treten, ist es bekannt, daß die Kriegsdiensttauglichen — ich muß es vom militärischen Standpunkte sagen — leider nur einen kleinen Procentsatz der gesammten Zahl bilden, und man wird offenbar für den Krieg nicht andere nehmen als solche, welche man schon nach den Grundätzen im Frieden für den Kriegsdienst entsprechend gefunden hat.

Das zweite Element sind die Zeitlichbefreiten. Es ist Vorsorge getroffen, daß in Zukunft die Zeitlich-

befreiten auch bezüglich ihrer Tauglichkeit constatirt werden, und dann wird man ein sicheres Material zur Beurtheilung gewinnen können. Bisher ist das nicht der Fall gewesen, aber es ist immerhin nach der Erfahrung als wahrscheinlich anzunehmen, daß die bedeutend größere Zahl der Zeitlichbefreiten die Kriegsdiensttauglichkeit besitzt, weil bekanntlich diejenigen, welche offenkundig untauglich sind, sich Mühe und Kosten ersparen, sich um die zeitliche Befreiung zu bewerben. Es ist gestern eine Ziffer genannt worden, die auf 180 000 Mann hinauslaufen soll. Ich bin in der Lage zu constatieren, daß nach den bisherigen Schätzungen die Ziffer derjenigen, auf welche man für Kriegsdienstersatzzwecke rechnen kann, nicht einmal die Hälfte beträgt.

Endlich bleiben die Ausgedienten bis zum 37sten Lebensjahre.

Diese sind thatsächlich die für Heeres- und Landwehr-Ergänzungszwecke aus der ganzen Masse des ersten Aufgebotes factisch heranziehbaren Elemente, denn alle übrigen sind ja eben schon bei der Stellung als Kriegsdienstuntauglich constatirt worden. Es ist da gestern von Durchgerutheten gesprochen worden. Nun, es mag Einzelne solche geben, aber ich möchte mich nicht der Aufgabe unterziehen, aus den Millionen der Bevölkerung diese einzelnen Durchgerutheten im Kriegsfalle wieder herauszusuchen zu müssen.

Auf diese wird man wohl kaum reflectieren können. Alles zusammengefaßt, vermag ich zu sagen, daß nach den Berechnungen, welche ich im Ausschusse näher erörtert habe, die gesammte Zahl der verfügbaren Elemente 40 Procent des Kriegstandes des Heeres und der Landwehr wesentlich nicht erreichen. Nun sind aber im Kriege 1870 40 Procent an Ersatzkräften über die Kriegsstärke des Heeres, und zwar vom siegreichen Theile eingestellt gewesen, davon ein bedeutender Theil bereits vor dem Feinde, ein anderer Theil, der in den Ersatzkörpern gestanden ist, bereit, eben herangezogen zu werden, um den Friedensforderungen Nachdruck zu verleihen. Es ist gerade das vorzügliche Erfahren des deutschen Heeres gewesen, welches dem Abschlusse eines vortheilhaften Friedens wirksamen Nachdruck verliehen hat.

Was auf der anderen Seite an Kräften beansprucht wurde, das entzieht sich jeder Berechnung, aber ich glaube, daß kaum im ganzen Lande überhaupt

sehr viel taugliche Kräfte nicht in Anspruch genommen sein werden, und es ist hiebei zu erwägen, daß dieser Krieg sich noch unter Culturverhältnissen vollzog, welche als die allergünstigsten bezeichnet werden müssen. Wenn je ein Krieg unter ungünstigeren Verhältnissen begonnen und nachhaltig durchgeführt werden wollte, so ist wohl voranzusehen, daß die Erfordernisse zum mindesten nicht geringer sein werden. Es war daher Pflicht der Regierung, in dieser Beziehung vorzusehen und an die Einsicht und den Patriotismus der Bevölkerung und des hohen Hauses zu appellieren, indem sie mit der Bitte an dasselbe tritt, der bewaffneten Macht zu geben, was sie eben braucht, um ihre Pflicht in der Vertheidigung des Vaterlandes mit Erfolg zu erfüllen. (Bravo! Bravo! rechts.)

Ich komme nun zu einem zweiten Momente für die Beschränkung der Inanspruchnahme, nämlich zu der thatsächlichen Verwendung. Für die Erfolge des Heeres und der Landwehr soll keine Beschränkung existieren, es ist dies wiederholt gesagt worden, und doch steht es ausdrücklich im Gesetze — und ich muß hier erwähnen, daß das sogar einzig dasteht, weil in keinem anderen Wehrgesetze ein beschränkter Kriegszustand des Heeres besteht und man in anderen Staaten in der Regel jedem Kriegsminister Dank weiß, wenn er den Kriegszustand des Heeres mit den gebotenen Friedensmitteln überhaupt so stark als möglich zustande bringt; in unserem Gesetze ist der Kriegszustand ausdrücklich als Grenze bezeichnet, welche eingehalten werden muß, und es ist auch darin vorgeföhrt, daß, insofern die Ersatzkräfte, welche bisher für die Ergänzung des Kriegstandes gewidmet sind, ausreichen, ja nicht ein Mann herangezogen werden darf. Wenn sie jedoch nicht ausreichen, könnte, wie gesagt, keine Regierung im Kriege die Verantwortung übernehmen, in dieser Beziehung nicht an die Opferwilligkeit der Bevölkerung zu appellieren, an jene Opferwilligkeit, welche in Oesterreich stets, wenn es galt, den lebhaftesten und anhaltendsten Wiederhall fand. Die Regierung zweifelt nicht daran, daß, wenn es einerseits aus wohl begründeter Gewissenhaftigkeit den Vertretern der Völker schwerfällt, sich zu so weitgehenden Bestimmungen zu entschließen, im Kriege, wenn es gilt, für das Vaterland einzutreten, dieser Entschluß den Völkern nie schwerfallen würde. (So ist es! rechts.)

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

### Warum Miss Mary nicht lächeln kann.

In Nizza war heuer eine junge Engländerin die Königin aller Feste. Aber sie blickte mitten im Schwarme der Bewunderer stets ernst und trübe, und auf ihrem regelmäßigen Antlitze lag ein unverkennbarer Zug von Trauer. Nichts und niemand vermochte der gefeierten Schönen ein Lächeln abzugewinnen. Naturschönheiten, begeisterte Huldigungen, rauschende Vergnügungen ließen sie kalt. Sie blickte immer gleichgiltig, fast geistesabwesend, ob nun ihre schönen großen Augen auf den schlüpfrigen Rosenranken ruhten, welche die dunklen Cypern in ihrem Garten liebevoll umschlangen, oder die blickenden Juwelen betrachteten, welche ihr Verlobter, Lord G., zu ihren Füßen legte.

Seine Lordschaft ist in die Schöne wahnsinnig verliebt und erlitt jeden Tag einen neuen Sport, einen neuen Zeitvertreib, um dem tiefsten, schönsten Antlitze seiner Braut einen Schimmer von Freude zu entlocken. Zur „Bataille des fleurs“, der Blumen-schlacht, welche die elegante Welt sich in den letzten Faschingstagen unter den Palmen der Promenade des Anglais lieferte, verschaffte der verliebte Narr seiner Braut ein Gefährte neuester Art: ein auf Rädern gezogenes goldenes Boot, welches von zwei Elephanten prächtigen Camilien angefüllt war. Wie eine Königin schiff, warf die Camilien mit stiller Anmuth nach allen Seiten, aber sie lächelte kein einzigesmal, obwohl sie

als Königin der Corsofahrt Sträuße und Bonbons in Hülle und Fülle empfing.

Ich weiß zufällig, warum die Schöne nicht lächeln kann, und will es in aller Kürze erzählen. Es war in Syres. Neben der Villa, die ich bewohnte und die, von einem blühenden Garten umgeben, am äußersten Ende des Curortes, unfern des Meeres lag, befand sich ein zweites Landhaus, welches dem meinen zum Verwechseln ähnlich sah. Es hatte dieselben Thürmchen und Giebelchen, denselben marmornen Balkon, die gleiche Terrasse, zu der drei Steinufen empor führten. Süben und drüben blühte es in südlicher Ueppigkeit. Der süßeste Blumenduft vermählte sich mit dem herben, heilsamen Geruch der Eucalyptus; unter den dunkelgrünen Blättern der Orangenbäume leuchtete die goldgelbe Frucht; auf den Pfirsich- und Mandelbäumen prangten rosenrothe und schneeweiße Blättchen. Ein Gitterwerk umgab die beiden Gärten nach vier Seiten, sie selbst waren bloß durch eine hohe Blätterwand getrennt. Diese war für das Auge undurchdringlich, aber vom Balkon meines im ersten Stock gelegenen Wohnzimmers konnte man den ganzen Nachbargarten überblicken. Weil eine der drei Damen, die drüben wohnten, von seltener Schönheit war, ließ ich meine Augen häufig hinüber schweifen, wenn ich im warmen Sonnenschein des Vorfrühlings auf dem Altan stand, um auf die silbergrauen Olivenhaine hinabzublicken, die sich von meiner Villa bis zum blickenden Meere hin-dehnten.

Nebst den drei Damen befand sich im Nachbargarten noch ein blasser junger Mann mit heftischen Rosen auf den eingefallenen Wangen, in dessen Pflege die Frauen wetteiferten. Bald schützten sie den Kranken

vor der Sonne, bald vor dem Schatten, bald vor Zugluft. Immer zeigten sie ihm ein frohes Gesicht, als läge ihnen nichts ferner wie die Befürchtung, sie könnten ihn bald verlieren, ja die Schöne, welche ich so sehr bewunderte, war zuweilen ausgelassen wie ein übermüthiges Kind und ersann die lustigsten Schelmenstreiche, um den ernststen blassen Mann aufzuheitern. Waren die Frauen aber allein, so lag eine stille Trauer über ihr Antlitze gebreitet; sie blieben in sich gekehrt, und wenn eine von ihnen die andere durch ein trostreiches Wort aufzuheitern suchte, war ein stummes, betrübtetes Kopfschütteln die Antwort. Wenn meine Augen denen meiner Nachbarin begegneten, oder wenn ich sie auf der Straße sah, so neigten wir grüßend das Haupt, aber Worte hatten wir noch nie getauscht.

Eines Tages sah ich in der Laube, welche an die tremende Blätterwand stieß. Da vernahm ich plötzlich eine angenehme Stimme, welche ziemlich laut rief: „Carolus Magnus! Kommen Sie herunter?“ Keine Antwort erfolgte; ich aber rief unwillkürlich: „Eine Landsmännin im Nebenhaus? Und ich weiß nichts davon.“ „Ach! eine Deutsche!“ Klang es von drüben her. „Wie hübsch! Wie reizend!“ Das war der Anfang unserer näheren Bekanntschaft. Erst kam meine Landsmännin herüber. Sie war ein älteres Fräulein und die Gesellschaftsdame des schönen Mädchens, wurde aber wie ein Glied der Familie behandelt. Im Namen der anderen beiden Damen lud mich das Fräulein ein, im Nachbarhause recht oft vorzusprechen. Ich ging hinüber, wiederholte jedoch meinen Besuch nur sehr selten, da ich gar bald bemerkte hatte, daß zwischen dem schönen Mädchen und dem Kranken eine große Liebe bestand, die meine Gegenwart zum mindesten überflüssig machte.

Rede des Abg. Prof. Sültje,

gehalten in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 20. März anlässlich der Berathung des Etats des Ministeriums für Cultus und Unterricht.

Hohes Haus! Ich habe mich schon beim Titel »Centrallleitung« zum Worte gemeldet, aus dem einfachen Grunde, weil meine Auseinandersetzungen, welche sich theils auf allgemeine Unterrichtsfragen und theils auf specielle Anliegen des slovenischen Volkes in Bezug auf die Erziehung seiner Jugend erstrecken, ein sehr weites Gebiet der Unterrichtsverwaltung überhaupt betreffen. Ich glaubte demnach nur einem Gebote der Defonomie zu entsprechen, wenn ich das, was ich zu sagen habe, lieber mit einemmale der wohlwollenden Würdigung des hohen Hauses und der hohen Regierung unterbreite, statt es, seines inneren Zusammenhanges beraubt, in seine Theile aufgelöst und gewissermaßen atomisirt dem hohen Hause vorzutragen.

Die Volksschule und ihre Relationen zur Unterrichtsverwaltung werde ich beiseite lassen und werde mich zunächst direct mit jenen zwei Hauptfragen des Gymnasialunterrichtes beschäftigen, die von meinen beiden Herren Vorrednern soeben besprochen wurden.

Die Hauptfragen, um welche es sich hier handelt, sind der Classicismus einerseits und die Ueberbürdung der Mittelschüler andererseits. Nun, was die erstere Frage betrifft, so hat sie der sehr geehrte Herr Abgeordnete Freiherr von Pirquet heuer neuerdings angeregt, er ist sogar mit präciseren Vorschlägen an die Unterrichtsverwaltung herantreten. Es hat mich mit lebhafter Befriedigung erfüllt, dass der Chef der Unterrichtsverwaltung die Nothwendigkeit des classischen Unterrichtes mit solcher Wärme vertheidigt hat. Denn, meine Herren, täuschen wir uns darüber nicht; die Sache liegt denn doch so, dass Theoreme, wie sie vom Abgeordneten Freiherrn von Pirquet vorgebracht wurden, mögen sie auch die Zustimmung des einen oder anderen Mannes von europäischem Rufe, eines Dubois-Raymond oder Esmarck gefunden haben, im großen und ganzen denn doch nicht als richtig bezeichnet werden können. Um was handelt es sich denn bei dem Studium der classischen Sprachen?

Meine Herren! Wir verfolgen an den Gymnasien — und ich muss gleich vorausschicken, dass ich nicht zünftiger Philolog bin — nicht das Lehrziel, dass absolvierte Gymnasiasten imstande wären, ein ciceronianisches Latein zu sprechen oder zu schreiben, oder in der Sprache des Demosthenes sich auszudrücken. Der Hauptgrund, aus dem wir das classische Sprachstudium betreiben, ist die formale Schulung des Geistes, und in der Beziehung stehe ich heute noch auf dem Standpunkte, dass die classischen Sprachen gerade für die formale Geistesbildung ein unbezahlbares und unersetzbares Rüstzeug sind. Ersetzt können sie nicht werden durch irgend eine moderne Sprache, z. B. durch das Englische mit seinem zerstörten grammatischen Bau. Den Einfluss, den dieselben auf den Bildungsgang der Jugend nehmen, können sie am besten aus einem Vergleiche mit dem geistigen Niveau an der Realschule ersehen. Meine Herren! Ich habe an beiden Kategorien von Mittelschulen gewirkt und kann sagen: obwohl an den Realschulen die modernen Sprachen obligat betrieben werden, obwohl dort die sogenannten realistischen Fächer in viel höherem Grade als am Gymnasium

gepflegt werden, so lässt sich doch ein unverkennbarer Vorzug des geistigen Bildungsniveaus der Gymnasialschüler vor den Realschülern constatieren. Die Professoren der technischen Hochschule, der montanistischen und Militärakademien machen ja auch sehr häufig die Wahrnehmung, dass das Material, welches ihnen die Gymnasien liefern, sich auch für ihre Disciplinen besser eignet als dasjenige, welches aus den Realschulen hervorgeht.

Einen zweiten Umstand will ich nur im Vorübergehen tangieren. Man darf nicht auf jene innigen Beziehungen vergessen, welche sich in dem Verhältnisse unseres Geisteslebens zur Cultur des Alterthums ausprägen. Wenn nun der Herr Abgeordnete Freiherr von Pirquet die Ansicht ausgesprochen hat, gute Uebersetzungen thäten es auch, so muss ich dem auf das entschiedenste entgegenreten, Uebersetzungen verhalten sich zum Originale nicht anders, als etwa ein Gipsabguss zu einem antiken Marmorbild.

Auch noch auf ein drittes Moment möchte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken. Es ist die Rücksicht auf den Zug der Zeit. Meine Herren! Es geht ein starker materialistischer Zug durch unsere Zeit, und die Einseitigkeit desselben enthält eine entschiedene Gefahr für die Bildung des Jahrhunderts. Ich erblicke deshalb in der Pflege der classischen Sprachen eine Schutzwehr, ein wahres Bollwerk für jenen Idealismus, den auch ich als die Prærogative unserer Jugend auffasse, und aus diesem Grunde habe ich mich, wie bereits bemerkt, der Wärme herzlich erfreut, mit der der Chef der Unterrichtsverwaltung für die Beibehaltung der classischen Grundlage unserer Mittelschulen eingetreten ist. Freilich in der Methode — und insofern gehöre ich keineswegs zu den Lobrednern der bestehenden Zustände — wird eine Veränderung sicher eintreten müssen.

Meine Herren! Ich gehe von der Ansicht aus, dass man namentlich in den Obergymnasien viel zu sehr das grammatische Moment im Auge hat und viel zu wenig auf den eigentlichen Inhalt, auf die eigentliche stoffliche Behandlung des Gegenstandes schaut. Wenn wir im Obergymnasium weniger schriftliche Arbeiten, namentlich weniger Uebertragungen aus der Unterrichtssprache in die alten Idiome, dafür aber eine glücklicher ausgewählte und intensivere Lectüre hätten, wenn wir ferner bei den Uebertragungen namentlich auf möglichst sprachrichtige und dabei doch dem inneren Sinne sich anschmiegende Uebersetzungen Gewicht legen würden, so wäre eine gefährliche Klippe umschifft, manches Vorurtheil würde schwinden, die Jugend würde wieder Lust und Liebe zu den classischen Studien gewinnen, und dann würden auch jene Klagen aufhören, die wiederholt aus den Kreisen der bedrängten und geängstigten Eltern bis in diese Räume gedrungen sind. Ich glaube also der Unterrichtsverwaltung empfehlen zu können, namentlich auf die Methode des classischen Unterrichtes, auf die Verbesserung desselben ihr Augenmerk zu lenken.

Ich komme nun zu der zweiten der Hauptfragen, die jetzt die Aufmerksamkeit beschäftigen, nämlich auf die Ueberbürdung der Mittelschulen. Die Frage ist heuer im Budgetausschusse angeregt worden, und da waren die Ansichten getheilt. Von der einen Seite wurde diese Ueberbürdung betont, von der anderen Seite wurde sie energisch bestritten. Ich erinnere mich,

dass unter anderem der verehrte Abgeordnete Dr. Menger der Bestand einer Ueberbürdung in Abrede gestellt hat.

Ich kann seine Worte nicht anführen, aber der Sinn war ungefähr der, die Zeit sei es, welche stets höhere Anforderungen an die Jugend stelle, es gehe daher nicht an, diese Anforderungen zu restringieren. Man müsse, so glaube ich, sagte er, »die Ellbogen freimachen unserer Jugend«. (Heiterkeit.)

Nun, meine Herren, im Gegensatz zu Dr. Menger muss ich aus meinen praktischen Erfahrungen constatieren, dass die Ueberbürdung der Schüler an den Gymnasien ein Factum ist, welches sich nicht hinwegleugnen, nicht hinwegspintifieren lässt. Jedoch möchte ich bemerken, dass sehr verschiedene Factoren diesen Uebelstand herbeigeführt haben. Gewisse Factoren sind entweder persönlicher Natur oder liegen in der Natur der Sache. Wenn zum Beispiel hie und da der eine oder der andere von den Lehrern, namentlich von den jüngeren, die frisch von der Hochschule weg kommen, docieren, statt zu unterrichten, so ist das nicht ein Fehler des Systems, hier liegt der Fehler an der Persönlichkeit, und es muss die Aufgabe der Schulleitung und Schulaufsicht sein, hier verbessernd einzugreifen. (Sehr richtig! rechts.) Ein anderer Factor, durch den der Lehrstoff vermehrt wird und auf den auch der Unterrichtsminister heute zurückgekommen ist, wird durch den natürlichen Fortschritt der menschlichen Wissenschaften hervorgerufen.

Namentlich in der letzten Zeit haben gewisse wissenschaftliche Disciplinen einen großen Aufschwung genommen, zum Beispiel die Erdkunde. Diese ist seit den vierziger Jahren zu einer so stattlichen Wissenschaft emporgeblühen, dass es heute wohl niemandem einfallen wird, vom Gymnasium zu verlangen, es möge diesen Unterrichtsgegenstand etwa in dem Ausmaße cultivieren, wie dies der Organisationsentwurf vom Jahre 1849 vor Augen hat, nämlich nur in der ersten Gymnasialclassen durch einige Stunden. Dagegen wird sich nichts einwenden lassen, nur wird man hier das Wesentliche, das gelehrt werden soll, scharf scheiden müssen vom Unwesentlichen.

Ein anderer Factor, der namentlich den Lehrern der Mittelschulen ihre Arbeit erschwert, liegt in der häufig höchst mangelhaften Vorbereitung des Schülersmaterials durch die Volksschule. Ich bitte, keinen vorzeitigen Schluss aus dieser Bemerkung hier ziehen zu wollen. Ich bin ein warmer Freund der Volksschule und habe ein warmes Herz für ihre hochachtbare Lehrerschaft. Allein der Thatsache kann ich mich doch nicht verschließen, dass seit der Umwandlung unserer Volksschul-Gesetzgebung das Material, das wir erhalten, häufig den Anforderungen nicht entspricht, welche die Mittelschule an dasselbe zu stellen berechtigt ist.

Jene Realien namentlich, mit denen man oft Staat macht in der Volksschule, erweisen sich in der Mehrzahl der Fälle als wenig brauchbarer Ballast, und es ist sehr häufig Aufgabe des Lehrers, zuerst darauf hinzuwirken, dass das vergessen wird, was mitgebracht wurde, dann erst kann man mit der eigentlichen Schulung beginnen. An den Elementarkenntnissen aber und an der formellen Geistesbildung, namentlich an den grammatischen Kenntnissen des Unterrichtes der Mutterprache, da fehlt es in der Regel, und ebenso

So hätte ich die Verhältnisse dieser Familie kaum näher kennen gelernt, wenn meine Landsmännin nicht häufig zu mir herübergekommen wäre und eine gewisse Neigung zu mir gefasst hätte. Oder war das, was sie zu mir führte, nur das Bedürfnis, mit jemandem von den traurigen Dingen zu reden, welche sich drüben ereigneten? Kurz, sie kam häufig, und durch sie erfuhr ich den ganzen Liebesroman.

Es war an einem wundervollen Nachmittag im Monat April. Weit und breit strahlendes Licht und heiterer Sonnenschein, vor mir im Garten farbenreiche Blumen und Blüten von berauschendem Dufte; dort unter den silbern schimmernden Olivenkronen ein sammtartiger Rasen mit goldenen Streiflichtern, dazwischen die amuthigen Höhen von Cotebelle, die sich mit ihrer kleinen Wallfahrtskirche vom blaßblauen Himmel wirkungsvoll abhoben, und am Horizont, aus einem flimmernden Meeresstreifen auftauchend, die von violettem Dufte umwobenen hyperischen Inseln.

Ich saß auf dem Balkon und konnte mich nicht sattsehen an dem herrlichen Bilde. Da gieng meine Zimmerthüre leise auf, und gleich darauf stand das Fräulein vom Nachbarhause neben mir. Ich wollte mich erheben, aber sie legte ihre Hände auf meine Schultern und drückte mich nieder, indem sie sagte: »Bitte, bleiben Sie! Ich darf mich doch auf diesen leeren Stuhl setzen? Lassen Sie mich ein Weilchen bei Ihnen bleiben. Ich halte es drüben nicht länger aus. Jemanden leiden zu sehen, den man liebt, ist schrecklich. Die arme, arme Mary! Mein Herzblut gäbe ich hin, um den Mann ihrer Liebe am Leben zu erhalten, und ich kann nichts, nichts thun, als müßig neben ihr stehen, meine Thrä-

nen verbeißen und ihr trügerische Hoffnung einzulösen suchen.«

»Liebt sie ihn schon lange?« fragte ich. »Von jeher. Schon als Kinder — er ist ihr Vetter und wohnte mit uns in einem und demselben Hause — hingen die beiden mit rührender Liebe an einander, und wir meinten alle, dass Charles seine Mary heimführen werde, sobald sie zur Jungfrau herangewachsen wäre. Aber es kam anders. Als aus dem Knaben ein Jüngling geworden, wurde ihm Mary allmählich gleichgiltig. Wenn er mit ihr zusammentraf, war er stets sanft und gut gegen sie, aber er sah sie nur mehr selten. Auch war es mir immer, als zeigte er sich nur so freundlich und liebenswürdig, um zu verhüten, dass ihm die liebende Mary wegen seines langen Ausbleibens Vorwürfe mache. Lange suchte er sein Vergnügen außer dem Hause, verbrachte die Nächte in schlechter Gesellschaft, reiste mit Gott weiß wem in der Fremde herum. Erst als er das wüste Treiben satt hatte, kehrte er, das Herz voll Liebe und Reue, zur treuen Mary zurück. Aber er war krank, sterbenskrank. Die Aerzte, die man zur Rathe gezogen, schüttelten bedenklich den Kopf und erklärten, was dieselben in solchem Falle immer behaupten: nur der Aufenthalt in einem milderen Klima und die liebevollste Pflege können noch helfen. Charles sollte mit seiner Mutter allein hieher reisen. Wir meinten alle, dass es Mary minder schwer treffen würde, wenn sie nachträglich erführe, dass sie ihn verloren habe, als wenn sie ihn mit eigenen Augen langsam dahinscheiden sähe. Darum hatten ihr die Eltern die Bitte, Charles begleiten zu dürfen, rundweg abgeschlagen. So reisten denn Mutter und Sohn allein ab. Indes war Mary schon am nächsten Tage spurlos

verschwunden. Alle Nachforschungen, ihre Spur zu finden, blieben fruchtlos. Da kam ein Telegramm aus Syères, worin uns Mary kurz und bündig mittheilte, dass sie gesund und glücklich in Charles' Villa angekommen sei. Nun ward ich nach Syères geschickt, die ungehorsame Tochter zurückzuholen, aber, du lieber Himmel! wer hätte das Herz, sie von seiner Seite zu reißen? Auch wäre es eine Grausamkeit gegen Charles, denn er liebt Mary jetzt von ganzem Herzen. Freilich zu spät, denn er ist unrettbar verloren. Sehen Sie dort die weißen Blüten, wie sie leise vom Baume zur Erde fallen? So wird auch er bald hinübergehen. Wer weiß, ob nicht schon morgen all diese duftenden Blüten und Blumen zum Todtenkranz geworden werden!«

Sie behielt leider Recht. Nach kaum drei Tagen schwankte durch den nachbarlichen Garten ein blumenbedeckter Sarg, worin Mary's Glück gebettet lag. Kein Wunder, dass die Schöne nicht mehr lächeln kann.

G. del Negro.

Eine erste Liebe.

Nach J. A. Goncharov von ... (Fortsetzung.)

Die Abenddämmerung senkte sich nieder; man näherte sich dem Schlusse der Reise und damit auch dem Schlusse des Liebesabenteuers. Die zwei Liebhaber hatten sich einander gewechselt, und doch war keine empfangen worden und erklärt und angenommen und hatte auf das Gemüth beider die Wirkung ausgeübt, die sie nach der Eigenthümlichkeit ihrer verschiedenen Naturen haben mußte. Nun nahte der Abschied, und sie redeten zu einander von Abschied.

begegnen wir sehr häufig klaffenden Lücken in der Arithmetik, da namentlich das in erziehlicher Beziehung so wichtige Kopfrechnen in der neueren Volksschule — ich kann auch als Vater gewisse Erfahrungen berühren — viel zu wenig gewürdigt wird.  
(Schluß folgt.)

**Politische Uebersicht.**

(Verhandlungen des Reichsrathes.) In der vorgestrigen Sitzung des Herrenhauses wurde die Landsturmvorlage einer fünfzehngliedrigen Special-Commission zugewiesen. In der Budgetdebatte sprachen die Grafen Leo Thun, Reverteira und Rhevenhüller. Der Finanzminister Dunajewski weist auf die gründliche Berathung des Budgets im Ausschusse hin, welches seit 14. October vorliege; es könne also von einer Ueberstürzung keine Rede sein. Der Minister betont, daß es nirgends einen Staatsvoranschlag gebe, der vor Zufällen und Unfällen geschützt sei, doch anerkenne die Regierung die Pflicht, möglichst gut zu wirtschaften. Wir haben die Sicherheit, daß alle maßgebenden europäischen Mächte den Frieden erhalten wollen; weiter hinaus könne niemand eine größere Bürgschaft bieten. Bei der Befriedigung der öffentlichen Wünsche und Bedürfnisse müssen die Eigenart jedes Staates und die verfügbaren Mittel berücksichtigt werden. Die Rentencourse leiden sehr oft, ohne daß hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit des Staates der mindeste Zweifel bestünde. Niemand bezweifle unsere vollste Zahlungsfähigkeit. Die Benützung des Staatscredits sei möglichst zu vermeiden und nur auf die nothwendigsten Fälle zu beschränken. Der Minister gibt die Nothwendigkeit einer Steuerreform zu und weist auf die bisherigen Schwierigkeiten hin; er werde jedoch, nachdem die Ausgleichsgesetze votiert und wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse etwas bessern, Reformen vorlegen. Der Minister hofft, es werde möglich sein, betreffs des Viehsalzes Erleichterungen eintreten zu lassen; an die Aufhebung des Salzmonopols sei jedoch nicht zu denken. Der Minister constatirt, daß ein eigentliches Verwaltungsdeficit nicht bestehe und daß, wenn nicht außerordentliche Zufälle eintreten, wir berechtigt sind, mit einem gewissen Vertrauen in die Zukunft zu blicken. In der Specialdebatte erklärt der Finanzminister, daß das gemeinsame Budget pro 1885 infolge der Restitutionen und des Zollausfalls um rund 9935 000 Gulden das Präliminare überstieg. Hiesfür wurde jedoch ein voller Ersatz gefunden in 12 Millionen Nachtragszahlungen der Zuckersabrikanten. Die Bilanz verschlechtert sich nur durch den Zollausfall von zwei Millionen, welcher aus den Cassabeständen gezahlt wurde. Der Haushalt von 1885 sei demnach vollkommen geordnet. Der Unterrichtsminister gibt über die Reform der Mittelschulen analoge Aufklärungen wie im Abgeordnetenhanse, hält die Zweitheilung des Gymnasiums in ein Ober- und Unter-gymnasium für unhaltbar und plaidirt für die humanistische Richtung in den Gymnasien und den Unterricht der Naturwissenschaften in den oberen Classen.  
— Nächste Sitzung unbestimmt.  
(Die Zuckersteuer-Enquête) wurde am 18. d. Mts. geschlossen, nachdem die Regierungsvertreter

erklärten, die ausgesprochenen Wünsche zur Kenntnis der Regierungen zu bringen. Der Gesetzentwurf über die Zuckersteuer soll gleich nach Ostern im Parlamente eingebracht werden.

(Ungarn.) Nach Erledigung der Landsturm-Vorlage im ungarischen Reichstage wird der Landes-verteidigungs-Minister einen Gesetzentwurf einbringen, der sich mit der Versorgung der Witwen und Waisen von Soldaten befaßt wird. War der Mangel eines solchen Gesetzes schon längst gefühlt worden, so wird dasselbe nach der Votierung des Landsturmgesetzes mit umso größerer Genugthuung aufgenommen werden.

(Zur Lage in England.) Wie der «Pol. Corr.» aus London gemeldet wird, hat Lord Hartington entschieden abgelehnt, im Vereine mit Lord Salisbury ein Cabinet zu bilden, falls Herr Gladstone infolge der Verwerfung seiner irischen Bill genöthigt werden sollte, abzutreten. Da auch die Herren Göschen, Trevelyan und Sir Henry James zu demselben Entschlusse gelangt sind, werde es Lord Salisbury nicht möglich werden, ein Cabinet zustande zu bringen, und es sei daher wahrscheinlich, daß für den Rest der Session ein liberales Ministerium aus London gelangen werde. Nach einer weiteren Meldung aus der englischen Hauptstadt sind der Regierung von ihren Organen Mittheilungen zugegangen, wonach für den Fall der Verwerfung der Home-Rule-Bill der Ausbruch einer Revolution in Irland zu befürchten sei, wofür seitens der Nationalistenpartei in Irland und den Vereinigten Staaten alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen sein sollen.

(Deutschland.) Wie dem Reuter'schen Bureau aus Berlin gemeldet wird, hat die preussische Regierung, mit Ausnahme gewisser Abänderungen bezüglich der Revision der Mai-Gesetze, die vom Vatican vorgeschlagenen Grundlagen eines Uebereinkommens für die Wiederherstellung des Friedens zwischen Kirche und Staat in Preußen angenommen.

(Die Krisis in Athen.) Ernste Nachrichten kommen aus Athen. Der Kriegsminister reiste vorgestern mit zahlreichen Officieren zur Truppeninspicierung nach Thessalien ab. Das Athener Amtsblatt veröffentlicht das Gesetz betreffs Vermehrung der Truppencadres. Es wurden Maßregeln ergriffen zur Ergänzung der Cadres und zur raschen Einreichung der neuen Reservisten. Seit vorgestern circulieren in Athen Gerüchte von der demnächst zu erfolgenden Ueberreichung eines Ultimatum und die Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen Griechenland. Einer Meldung der Agence Havas zufolge ist die Regierung noch immer geneigt, selbst unter Anwendung von Gewalt die Rechte Griechenlands geltend zu machen. — Die neuesten Telegramme melden: Die Garnison von Athen geht in acht Tagen nach Thessalien ab. Man glaubt, Tritupis würde die Uebernahme der Regierung ablehnen, falls Delhannis gezwungen würde, unter dem Drucke des Ultimatum zu demissionieren. Der augenblickliche Effectivstand der griechischen Armee beträgt 85 000 Mann und wird demnächst 115 000 erreichen. Delhannis ist fest entschlossen, die seit September verfolgte Politik fortzusetzen. Depeschen aus Kreta melden, daß die Kriegsschiffe der Mächte die Suda-Bai, wahrscheinlich zu Evolutionszwecken, verlassen.

**Tagesneuigkeiten.**

Se. Majestät der Kaiser haben, wie der «Pol. Corr.» aus Lemberg berichtet wird, auf die erste Nachricht von dem furchtbaren Brandunglücke in Strzy 5000 fl. für die Opfer der Katastrophe zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die «Agrar-Zeitung» meldet, für die innere Einrichtung der römisch-katholischen Kirche in Novigrad 200 fl. zu spenden geruht.

(Von der Wiener Universität.) Wie den «Narodni Listy» gemeldet wird, ist dem neuernannten Professor der Slavistik an der Wiener Universität, Dr. Batroslav Jagic, der doppelte Professorengehalt bewilligt worden, und werden ihm zwanzig Jahre in die Dienstzeit eingerechnet werden.

(Das Attentat in Madrid.) Der Bischof ist gestorben. Dessen Mörder beharrt bei der Aussage, daß er aus Rache handelte.

(Ein blutiges Drama) spielte sich am 17. d. M. in Pottau ab. Ein Fleischergehilfe wurde von einem Büchsenmacher, dessen Geliebte er geohrfeigt hatte, erschossen. Dem Büchsenmacher wurde nämlich im Gasthause, dessen Kellnerin seine Geliebte war, die Beleidigung derselben mitgetheilt, worauf er nach Hause gieng, um seinen Revolver zu holen, und nach kurzem Wortwechsel in der Fleischbank in das Gesicht seines Gegners drei Revolverkugeln abfeuerte, worauf dieser sofort todt zu Boden sank. Der Mörder stellte sich selbst der Militärbehörde.

(Zu den Impfungen Pasteurs.) Das k. k. Unterrichtsministerium hat den Professor Dr. Frisch, welcher von der Wiener Poliklinik nach Paris zu Pasteur entsendet worden war, beauftragt, über seine Wahrnehmungen und Erfahrungen inbetreff dieser Impfungen an die Regierung officiell Bericht zu erstatten, um eventuell zur Errichtung eines Impfinstitutes gegen die Hundswuth oder zur Errichtung einer Versuchsstation für Experimente an Hunden Stellung nehmen zu können.

(Hagelschlag.) Aus Pressburg, 18. April, wird gemeldet: Heute nachmittags entlud sich über Pressburg unter Blitz und Donner ein heftiges Gewitter mit lange anhaltendem starken und dichten Hagelschauer, der an den in der Blüte stehenden Obstbäumen großen Schaden anrichtete.

(Die Panik in Italien.) In Neapel herrscht große Beunruhigung wegen Ausbruches der Cholera in Brindisi. Im Volke ist das Gerücht verbreitet, die Eingeweide der Verstorbenen würden zur Untersuchung nach Neapel geschickt werden, wodurch die Verschleppung der Cholera nach Neapel unvermeidlich wäre. Auch in Messina und in Palermo fanden Volkstungebungen statt. In Palermo rottete sich der Pöbel vor dem Municipium unter Drohungen zusammen, Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera heischend. Das Municipium verlangte von der Regierung eine Observations-Reserve gegen Probenienzen aus dem italienischen Continente. — Aus Ajaccio wird ein fürchterlicher Unglücksfall gemeldet. Ein fünfstöckiges Haus ist zur Nachtzeit eingestürzt. Bisher sind 12 Tode und 30 meist Schwerverwundete unter den Trümmern hervorgezogen worden.

Es brach kein Feuer im Schiffe aus, es lief nicht auf verborgene Untiefen, es geschah gar nichts, was sie zusammenführen konnte. Vielleicht wünschten sie, daß etwas derartiges geschehen möchte, vielleicht wünschten sie es auch nicht — wenigstens sie, die sich sehr verlegen und behindert gefühlt hätte, wenn sie einige ihrer lustigen Träume von Liebe mit dem ungarischen Spielmann hätte sollen in Wirklichkeit umgesetzt haben. Wer weiß, auf alle Fälle, ob sie es wünschte? Gewiß ist nur, daß nichts geschah und niemand von der ganzen Menge eine Ahnung davon hatte, was da zwischen den zweien vorgegangen war auf unerforschlichen Wegen.

Das Schiff langte in Pest an, und sie schieden mit einem langen, schwermüthigen Blick — so schwermüthig, daß die kleine Fürstin Thränen in die Augen bekam über ihrer ersten Liebe selige Wehmuth. Im selben Augenblick drückte der liebenswürdige Capitän ihr zum Abschied an der Landungsbrücke ehrerbietig die Hand. Instinctmäßig und unbewußt erwiderte sie stark diesen Händedruck, eine Erwidernng, die etwas wie einen inneren Satz in ihm hervorrief. Er brachte den jungen Mann dazu, die halbe Nacht wach zu liegen, theils in allgemeinen philosophischen Betrachtungen darüber, wie sittlich verderbt die russischen Damen in den höheren Ständen seien, theils in speciellen trübseligen Betrachtungen darüber, wie beklagenswert es sei, daß er nicht dazugekommen sei, mehr Nutzen von dieser sittlichen Verderbtheit zu ziehen, so wie jener starke Händedruck es ihm doch in Aussicht stellen konnte; wie beklagenswert es sei, daß er nicht früher einen Einblick in die Chancen gewonnen hatte, die die junge Fürstin ihm darbot, trotz ihres anscheinend unschuldigen Wesens. Es

wäre gewiß nicht unmöglich gewesen, den Fürsten zu überreden, ein paar Tage in Pest zu bleiben.

Der Fürst und die Fürstin stiegen in dem strahlenden «Hotel Hungaria» ab und ruhten sich in dessen großen, kühlen Zimmern von der langen Reise aus. Die Fürstin war müde und zerstreut und hatte nicht viel Lust zum Sprechen. Sie rauchte gern des Abends mit ihrem Manne zusammen eine Cigarette und plauderte dann von den Begebenheiten des Tages. Heute Abend saß sie allein draußen auf dem Balkon und rauchte sie dort, in Schweigen versunken, und der Fürst hatte Mühe genug, sie zum Hereinkommen zu bewegen, als die Nachtkühle fühlbar wurde.

Es kam die Nacht nach dem Sommertag auf der Donau und nach dieser wieder der Tag. Die Fürstin erwachte an diesem voll von einer eigenen süßen Benommenheit, wie die, welche einem glückseligen Traume entspringen kann und die fortfahren kann, einen goldenen Glanz in die Seele zu werfen, auch nachdem der Traum selbst ganz in der Nacht der Vergessenheit verschwunden ist — gleichwie die Sonne, wenn sie am Horizont versunken ist, ihren Glanz über die Wolken gießt.

Aber diese ihre milde, glückliche Stimmung war nicht unbewußten Träumen entspringen, sondern etwas Wirklichen, etwas, das existiert hatte. Darum blieb es ihr länger im Sinn und breitete sich wie ein feiner Goldglanz über alles, was sie in diesen Tagen erlebte. Die Erinnerung an Budapest und dessen Umgebung, die keineswegs etwas besonders Ueberwältigendes an sich hat, blieb deshalb in ihrem Herzen als ein besonders schöner Abschnitt dieser Lustreise stehen. Und die mittelmäßige Aussicht von der Schloßterrasse, wo der Lauf der Donau, auf der sie hingetragen worden

war, weit hinauf nach Wien zu verfolgt werden konnte, erschien ihr wie eine Reise-Erinnerung von unvergleichlicher Schönheit. Der junge Spielmann war für sie stets ein körperloses Etwas, eine Veranlassung zu Träumereien, aber keine Wirklichkeit.

Er hatte die meiste Zeit der Nacht nach ihrer Begegnung sich unruhig in der Stadt umhergetrieben und wollte sich nicht zur Ruhe begeben in der Schwüle der Herberge und ihrer schmutzigen Lustigkeit. Ein unbestimmtes Sehnen und Verlangen darnach, etwas zu werden, etwas Großes zu werden, gährte in ihm, die Phantasien in seinem Kopf waren nicht ganz versflohen. Aber was und wie? Dieser Schlag Leute denkt nicht daran, sich ins Musik-Conservatorium zu begeben und Generalbass zu studieren. Für sie muß alles von selbst kommen. Deshalb dachte er auch am meisten daran, was ihn begegnen sollte, damit er etwas werden könne.

Am folgenden Morgen, als er wie nach einem schweren Rausch erwacht war, war übrigens keine Zeit mehr, daran zu denken, denn man sollte zeitig aufstehen und weit marschieren an dem Tage; es war starke Ebbe in der Caffee. Sie wäre ganz leer gewesen, hätte man nicht das Glück gehabt, an Bord des Dampfschiffes zu kommen.

Aber an diesem und den folgenden Tagen, während sie sich auf den blendenden, staubigen Straßen in der glühenden Sonne dahin schlepten, verfolgte ihn das Bild von der reizenden Dame mit den strahlenden Augen, und während es seinen Fuß leichter machte und ihn die Beschwerden des Marsches vergessen ließ, erfüllte es ihn mit einer Sehnsucht, die ihm mitunter die Thränen in die Augen bringen konnte vor Vermiffen.  
(Schluß folgt.)

(Vergleich.) Die Werke guter und schlechter Dichter haben eines gemeinsam: man legt sie mit Vergnügen aus der Hand.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

(Gemeinderathssitzung.) Heute um 6 Uhr abends findet eine öffentliche Gemeinderathssitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1.) Mittheilungen des Vorsitzenden; 2.) Bericht der Personal- und Rechtssection über die stattgefundenen Ergänzungswahlen in den Gemeinderath; 3.) Berichte der Bau- und Finanzsection: a) über die Eingabe der krainischen Baugesellschaft betreffs Berechnung der Kosten für die Ziegelbäcker bei der städtischen Kaserne; b) betreffs Vergebung der Rauchfanglehrerarbeiten an den städtischen Objecten.

(Antike Funde.) In Oberlaibach wurden wieder bemerkenswerthe antike Funde gemacht, so unter anderen römische Silbermünzen, welche kaum größer sind als Vinsenkörner. Auch Familienmünzen wurden vorgefunden, so z. B. Münzen der römischen Familien Neni und Voltema. Wie dem «Slov. Narod» mitgetheilt wird, sind diese Funde in einem besonderen Locale gegen ein geringes Entrée zu Gunsten des «Narodni Dom» zur Schau ausgestellt.

(Zur Bauhätigkeit in Laibach.) Mit dem Bau der neuen Infanteriekaserne vis-à-vis der Herz-Jesu-Kirche wurde seitens der krainischen Baugesellschaft gestern mit den Erdaushubungen für die Brunnen begonnen. Seitens der krainischen Baugesellschaft leitet den Bau Herr Architekt Wilhelm Treo, technischer Leiter und Baumeister der krainischen Baugesellschaft. Die Stadtgemeinde Laibach wird ein Comité, bestehend aus mehreren Gemeinderäthen und dem städtischen Ingenieur Hanuš, für die Beaufsichtigung des Baues bestellen. Herr Dr. Munda hat den Neubau seines zweiten Hauses in der Römerstraße der krainischen Baugesellschaft zur Ausführung übergeben. Mit dem Neubau wurde anfangs dieser Woche begonnen.

(Ernennung.) Der Controlor der Männerstrafanstalt in Capo d'Istria, Herr Adolf Kalcher, wurde zum Verwalter dieser Strafanstalt ernannt.

(Keine Aenderung der Ferien-Ordnung an den Mittelschulen.) Das k. k. Unterrichtsministerium hat an die Landes Schulräthe einen Erlaß gerichtet, in welchem denselben mitgetheilt wird, daß die Regierung in eine Abänderung der bestehenden Ferien-Ordnung für Gymnasien und Realschulen nicht einwilligt.

(Verhafteter Hoteldieb.) Der Laibacher städtischen Polizei ist es vorgestern gelungen, ein höchst gefährliches Individuum in der Person des Hoteldiebes Franz Höller, 46 Jahre alt, angeblich Agent aus St. Margarethen bei Wolfsberg im Salzbürgischen, zu verhaften. Schon seit längerer Zeit wurden in den hiesigen Hotels Diebstähle bekannt, ohne daß dieselben zur behördlichen Anzeige gelangten und es möglich gewesen wäre, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Vorgestern nun versuchte der Dieb Franz Höller, sein unsauberes Handwerk im Stalle des Gasthauses «zur neuen Welt» in der Maria-Theresienstraße zu practicieren und den dortigen Hausknecht zu bestehlen. Schon hatte Höller die Stallthüre leise geöffnet und war in den Stall getreten, als der Knecht Alois Blagne erwachte. Derselbe bemerkte den bloßfüßigen Dieb, welcher sofort die Flucht ergriff. Der Hausknecht eilte ihm nach und nahm ihn beim Zaun, welcher den Hof abgrenzt und wo der Dieb seine Schuhe verborgen hatte, fest. Die herbeigerufene Polizei erklärte den Dieb für verhaftet. Höller hat bereits eine große Reihe von Diebstählen verübt, obwohl er nur wenige derselben eingesteht. In seinem Besitze wurden zwei Uhren und mehrere Verfaßzettel von im Pfandamte zu Klagenfurt und Laibach verpfändeten Wertgegenständen, sowie eine Goldkette, eine goldene Ankeruhr und ein goldener Ring vorgefunden. Die Polizei fand im Besitze des Diebes auch einen slovenischen Brief, adressiert an Johanna Kristaner, an Bargeld nur drei Kreuzer. Im Hotel «Stadt Wien», wo Höller logierte, fand man einen hübschen, mit Wäsche gefüllten Koffer, einen neuen Hut und schöne Kleider. Höller hat in Laibach eine Reihe von höchst raffinierten Diebstählen vollführt. Am 6. März d. J. nachts wurden im Hotel «zum Südbahnhof» dem Cadeten Rudolf Bahr eine silberne Cylinderruhr, ein paar Stiefelchen und eine Cigarrentasche durch unbekannte Thäter gestohlen. Am gleichen Tage übergab der durch den Dienstmann Nr. 26 agnoscierte verhaftete Franz Höller diesem Dienstmanne die gestohlene Uhr des Cadeten, daß er dieselbe im Pfandamte der krainischen Sparcasse verpfände, da dies aber ob der späten Stunde nicht mehr möglich war, kaufte der Dienstmann die Uhr um den Betrag von 6 fl. Gestern zeigte der Wachrespicient Georg Pfeifer aus Občina der hiesigen Polizei an, er habe im Laufe des Monats April im «Hotel Europa» zu Laibach logiert, und sei ihm eine goldene Uhr und ein Geldbetrag von 23 fl. gestohlen worden. Die Uhr, welche im Besitze Höllers vorgefunden wurde, ist als jene Pfeifers agnosciert worden. Dem Commissionär Nr. 21 übergab der verhaftete Dieb vor circa sieben Wochen eine goldene Uhr

mit dem Auftrage, dieselbe im Pfandamte zu verpfänden. Der Commissionär erhielt auf die Uhr den Betrag von 20 fl. Derselbe hat die Person Höllers agnosciert, und es wäre zu wünschen, daß sich der Bestohlene bei der hiesigen Polizei melde. Im Hotel «Stadt Wien», wo der Dieb Franz Höller durch längere Zeit im Zimmer Nr. 26 logierte, wurde dem auf Nr. 25 wohnenden Schauspieler Farno in der Nacht der Betrag von 20 fl. aus dessen Brieftasche gestohlen; desgleichen kam zur selben Zeit einem Agenten ein Betrag von 150 fl. abhanden. Mit diesen Mittheilungen wird die große Reihe von Diebstählen, welche Franz Höller in letzterer Zeit in Krain, zumeist in Laibach, begangen, wohl kaum erschöpft sein. Höller erhielt Telegramme und Briefe unter verschiedenen Namen, so unter dem Namen Johann Stollberger, Privatier aus Salzburg; mit diesem Namen trug er sich auch ins Fremdenbuch des Hotels ein. Durch fünf Tage befand sich in der Wohnung des Diebes im Hotel «Stadt Wien» auch eine fremde Frauensperson, welche Höller als seine Frau ausgab. Höller bezahlte die Zimmerrechnung pünktlich jeden Tag und gab dem Portier stets 10 kr. Trinkgeld. Der verhaftete Dieb, welcher seitens der städtischen Polizei heute dem Landesgerichte übergeben werden wird, scheint zweifelsohne ein Mitglied der bekannten Buda-pester internationalen Diebsbande zu sein, welche ihre verbrecherische Thätigkeit über den gesammten Continent ausdehnt. Höller leugnet hartnäckig und gesteht nur mindere Diebstähle zu. Der Dieb ist trotz seines nicht hohen Alters von 46 Jahren total ergraut und präsentiert sich als vollendeter Typus eines Diebes.

(Todesfall.) Der k. k. Notar in Treffen, Herr J. Potočnik, wurde am 18. d. Mts. in seinem Bette todt aufgefunden. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

(Selbstmord.) In Graz erregt der Selbstmord der Gattin des dortigen Banquiers Bahmann Aufsehen, welche sich mittelst Morphin vergiftet hat. Der Gatte hatte sie wegen Untreue vor einigen Wochen verstoßen.

(Der Herr Baron.) Seit einiger Zeit erregte in Klagenfurt ein junger Mann ein gewisses Aufsehen, der, in einem ersten Hotel wohnend, durch die Art seines Erscheinens und Auftretens die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er ritt und fuhr spazieren, bald allein, bald in Gesellschaft, und gab sich als Baron Karl Alberti aus einer süditalienischen Familie aus. Vor einigen Tagen verließ er das Hotel und die Stadt, um in Börttschach in ähnlicher Weise eine Art von «grand seigneur» und «petit maitre» zu spielen. Da er aber vergessen hatte, seine Hotelrechnung zu begleichen, sandte ihm der Hotelier einen Bediensteten nach, der, als er erfuhr, daß der Herr Baron auch in Börttschach auf ähnliche Weise den großen Herrn spiele wie in Klagenfurt, nämlich ohne nach Jago's Rath «Geld in seinen Beutel» gethan zu haben, ihn durch die Gendarmerie verhaften ließ. Von dieser wurde er dem Klagenfurter Landesgerichte eingeliefert. Nach einer der «Klagenfurter Zeitung» gemachten Mittheilung soll der «Baron» ein Herr Josef Baum aus Pest sein. Die gerichtliche Untersuchung wird wohl Klarheit in die genealogischen und sonstigen Verhältnisse des interessanten jungen Mannes bringen.

(Defraudationen in Triest.) Die Untersuchung in der Angelegenheit der «Banca popolare» in Triest ist beendet. Das Manco beträgt 70 000 Gulden. Davon entfallen 43 000 Gulden auf Rechnung des Selbstmörders Padova, der Rest auf den Cassier Pescatori. Von den fehlenden Beträgen wurden 9 000 Gulden Differenz zwischen dem realen Werte der von Pescatori verpfändeten Papiere und den darauf geliehenen Summen gerettet. Die Bank hat für den 2. Mai eine außerordentliche Generalversammlung einberufen.

Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.

Zara, 20. April. Ihre k. und k. Hoheiten Kronprinz Erzherzog Rudolf und Kronprinzessin Erzherzogin Stefanie sind gestern um 3 Uhr nachmittags von Racoma abgereist.

Remberg, 20. April. Aus Struj werden fortwährend gräßliche Details gemeldet. Augenzeugen erzählen, daß Leute in den Straßen wie Fackeln brannten. Größtentheils sind Kinder verbrannt. Bisher emigrierten aus Struj über 3000 Abbrandler. Heute fiel starker Schnee. Halbnaakte Leute, welche mit Kindern im freien Felde campieren, müssen frieren und hungern. Wenn keine sofortige Hilfe eintritt, droht der Hungertyphus auszubrechen. Es ist constatirt, daß das Feuer so rasch um sich gegriffen hat, daß viele gar nicht die Barschaft retten konnten. Der hiesige Literatenclub wird zu Gunsten der Abbrandler eine illustrierte Sammelschrift herausgeben, an welcher polnische Schriftsteller und Künstler theilnehmen werden.

Paris, 20. April. Der Herzog von Castries, ein Schwager des Marschalls Mac Mahon, ist gestern plötzlich gestorben.

London, 20. April. Das Unterhaus erledigte die Specialdebatte über die schottische Kleinbauern-Bill und vertagte sich hierauf bis zum 3. Mai.

London, 20. April. Wie die Morgenblätter melden, wird Hartington die Verwerfung der irischen Homerule-Bill beantragen.

Brindisi, 20. April. Vom 18. mittags bis 19ten abends sind drei Personen an Cholera erkrankt und zwei an den vorhergegangenen Tagen an Cholera erkrankte Personen gestorben.

Volkswirtschaftliches.

Mudolswert, 20. April. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte wie folgt:

Table with 4 columns: Item, fl., kr., and another set of fl., kr. Items include Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbfucht, Heiden, Hirse, Anfuruz, Erdäpfel, Linien, Erbsen, Frijolen, Rindschmalz, Schweineschmalz, Speck, etc.

Angewandte Fremde.

Am 19. April.

Hotel Stadt Wien. Hoforny, Centraldirector; Heiß, Südbahn-Inspector; Glauer, Widl, Heller, Kobischek, Freischberger und Blumenstock, Kaufleute, Wien. — Zahlbrucker, Ingenieur, Eger. — von Steiner, Student, Graz. — Kobler, Beamter, Fiume. — Globocnik, Private, Eisnern.

Hotel Elefant. Tripovich, Privatier, Rußland. — Schmidt, k. k. Hauptmann, Wien. — Blüthorn, Gutsbesitzer, Wien. — Soukup, Scharf, Tischen, Kaufleute, Wien. — Chmel, Kaufmann, Brünn. — Dr. Graf, kais. Rath und Bürgermeister, jammt Frau, Eger. — Hellmann, Kaufmann, Jglau. — Ritter von Wagner, k. k. Generalmajor, Graz. — Wilhelm, k. k. Lieutenant, Graz. — Gerstner Otto, k. k. Oberlieutenant, Graz. — Reichhold, k. k. Major, Graz. — Dr. Buchler, Kaufmann, Triest. — Sterzič, Besitzer, Senožeč. — Kotarbo, Fabrikant, Svitniski Gorni. — Skibar, Besitzer, Selzsch. Gasthof Südbahnhof. Diamant, Reif. Prag. — Leopold, Kaufmann, jammt Frau, Reifsen. — Hohenberger, Kaufm., jammt Frau, Graz. Kaiser von Oesterreich. Lad, Privat, Marburg. — Ceserin, Private, Idria. — Rogej, Kaufmannsgattin, Adelsberg.

Verstorbene.

Den 20. April. Karl Schubert, pensionierter Locomotivführer, 63 J., Maria-Theresien-Straße 10, Carcinoma oesophagi. — Rudolf Kremzar, Locomotivführers-Sohn, 4 Tage, Bahnhofgasse 11, Lebensschwäche.

Im Spitale:

Den 18. April. Andreas Šusteršič, Arbeiter, 64 J., Bronchitis chronica. — Anton Kastelic, Arbeiter, 35 J., Pneumonia sinistra.

Den 19. April. Maria Boboda, Besitzerstochter, 2 J., hipiger Wasserkopf. — Anton Delost, Kaufler, 46 J., Septicaemie. — Aloisia Novak, Arbeiterin, 47 J., Lungentuberculose.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 6 columns: Date, Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimeter auf 0. reducirt, Lufttemperatur nach Celsius, Wind, Ansicht des Himmels, Niederschlag in Millimeter. Data for April 17, 18, 19.

Morgens Nebel, dann Sonnenschein; gegen Mittag zunehmende Bewölkung; nachmittags trübe, abwechselnd Regen. Das Tagesmittel der Wärme 11,4°, um 1,9° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

Advertisement for Rohseidene Bastkleider (ganz Seide) fl. 9,80 per compl. Robe, with details about quality and contact information.

Advertisement for Gesunde Liqueure, produced by Carl Philipp Pollat in Prag, mentioning health benefits.

Large advertisement for MATTONI'S GIESSHÜBLER SAUERBRUNN, bestes Tisch- u. Erfrischungsgetränk, erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh. Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

Course an der Wiener Börse vom 20. April 1886.

Nach dem officiellen Coursblatte.

Table with multiple columns listing various financial instruments, bonds, and stocks with their respective prices and exchange rates.

Advertisement for 'Pferde-Fluid' (Horse Fluid) by Apotheke Trnkóczy, featuring an illustration of a horse and text describing its benefits for horses.

Advertisement for 'Wocheiner Käse' (Cheese) and 'Stockfisch' (Stockfish) by J. R. Paulin, located at Spitalgasse Nr. 2.

Advertisement for 'PATENTE' (Patents) by J. Fischer (Fischer & Co.), an engineer, with contact information and a list of services.

Advertisement for 'Ein Diurnist' (Day Worker) by Apotheke Trnkóczy, offering services and contact details.

Advertisement for 'Nicht unverfälschten aromatischen Kaffee' (Unadulterated aromatic coffee) by Cornet & Co., featuring a central illustration and detailed product description.

Advertisement for 'Burgunder-Wein' (Burgundy Wine) by Apotheke Trnkóczy, including a small illustration of a wine bottle and descriptive text.

Advertisement for 'M. LORENZ & SOHN' (Machinery and Textiles) by Niederlage, listing various goods and services available.

Advertisement for 'Die Filiale der Union-Bank in Triest', detailing banking services, interest rates, and branch information.

Large advertisement for 'Jodbad Lipik' (Iodine Bath Lipik) in Slavonia, highlighting its health benefits and providing contact information for the Post- und Telegraphen-Station.